

LES SACRIFIÉS

Bulletin mensuel de la Fédération des Victimes du Nazisme enrôlées de Force

N° 7 / 1969

9e année

Prix: 8,- frs lux.

Abonnement: 50,- frs

**Monument
aux Morts
Roeser**

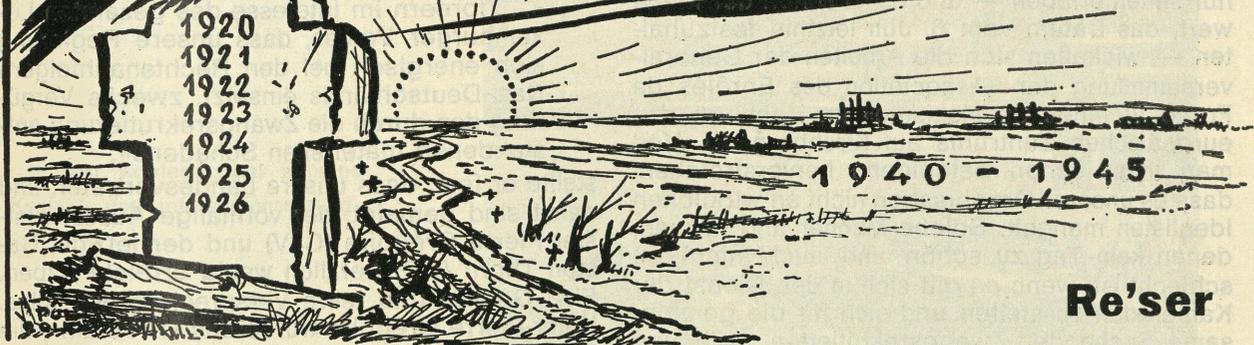


Rédaction:

9, rue du Fort Elisabeth
Luxembourg

LES

SACRIFIÉS



Tirage 10 000

Eist monument

Aus dem Inhalt

Eist Monument
 Generalversammlung der As.
 des Enrôlés de Force, Vict.
 du Nazisme (1. Teil)
 Activité du Comité National
 Ein Brief
 ... ein weiterer Brief ... und
 worum es geht
 Die Mutilierten des «Military
 Hospital» von Reims
 Unglaublich, aber wahr
 Interna
 Päng
 Toujours en «Mission spéciale»?
 Der lange Weg zum längsten
 Tag (II)
 Die Flucht (II)

Fédération des Victimes du Na-
 zisme Enrôlés de Force a.s.b.l.
 Siège: Luxembourg, 9, rue du
 Fort Elisabeth. - Case postale
 17 - Luxembourg-Gare
 C. C. P. 313-29

Rédaction du bulletin mensuel
 «Les Sacrifiés» Luxembourg, 9,
 rue du Fort Elisabeth Case
 postale 17 - Luxembourg-
 Gare

Monument National - C. C. P.
 319-10.

Fonds d'Action - C.C.P. 210 49

La Fédération représente:

l'Association des Parents des
 Déportés Militaires Luxembour-
 geois, Secrétariat: 21, rue du
 Fossé, Luxembourg, C. C. P.

59-02 ● la Ligue Luxembourgeoise des Mutilés et Invalides de Guerre 1940-1945, Case postale 382 - Luxem-
 bourg-Ville, C.C.P. 286-33 ● l'Amicale des Anciens de Tambow, Secrétariat: Kleinbettingen, 12, rue de la Gare,
 C.C.P. 240-07 ● l'Association des Enrôlés de Force Victimes du Nazisme, Secrétariat: Luxembourg, 9, rue du
 Fort Elisabeth Case postale 17 - Luxembourg Gare, C.C.P. 313-24

De' dir laanscht gitt,
 kuckt hei op,
 entsannt iech én Abléck :
 am Stén gefaasst én éschte Sproch

.....
 Sie ko'men net me' z'réck ...

Sie waren jonk, sie waren fro'h
 du ko'm dén Nazisturm,
 dé Reif, dén an der Fre'johrsnuecht,
 de' Mönscheble' huet higemuert.

Wofir ? sto'ng an dém do'dge Bléck,
 eng Froo so' batterbaang ;
 datt d'Hémecht sollt erhaale gin,
 datt sie haut ka glécklech sin ...
 matt Blut hun sie dé Sold erstaan.

Vill Kraizer stin am frieme Land,
 sie sin mat Moss bewuess ;
 ké kennt de' Niem, keng Mammenhand
 huet hei eng Blumm geluecht.

Vill Kraizer si gebrach am Wand,
 d'get stöll em iech an et get Nuecht ...
 vergiess, verkannt vum égne Land? Gott nén, erkannt
 huet d'Hémecht iech; wo' dir och leit, do Letzeburg.

Er Graawplätz siew onst liewegt Hierz,
 mé wann dat émol net me' schle't
 sid dir JONG HELDEN net vergiess :

.....
 E Stén d'Erönnerong weiderdre't.

Jean Nicolas Gillen,
 Roeser.

Imprimerie Hermann, Luxembourg

Generalversammlung

der «Association des Enrôlés de Force Victimes du Nazisme»

(1. Teil)

An einem der herrlichsten Sommertage, sonnendurchflutet wie wir ihn in unserer Region nur selten erleben — und es ist schon der Mühe wert, das Datum vom 6. Juli letzthin festzuhalten —, wickelten sich die Arbeiten der Generalversammlung der «Association des Enrôlés de Force Victimes du Nazisme» im Hochbau des europäischen Zentrums auf Kirchberg ab. Und man muss schon belobigend hervorstreichen, dass es unserer Organisation nicht an wirklichen Idealisten mangelt. Solche Männer und Frauen, denen kein Tag zu schön und auch nicht zu schlecht ist, wenn es gilt sich in den Dienst der Kameraden zu stellen und sich für die gemeinsame Sache der Zwangsrekrutierten voll und ganz zu verwenden.

Als um 9.15 Uhr, pünktlich wie angekündigt, der Saal A des Kirchberger Hochhauses sich füllte, stand von vornherein fest, dass diese Tagung von Erfolg gekrönt sein würde. In dem vom Tageslicht durchfluteten Raum war es angenehm kühl im Vergleich zur Hitze, die bereits um diese frühe Stunde draussen herrschte.

Die Idee, diesen schönen und für Konferenzen eigens eingerichteten Saal zu mieten für unsere Generalversammlung, war eine recht glückliche.

Im Zeichen des nationalen Solidaritätsgedankens, unter welchem diese Tagung angekündigt worden war, eröffnete Nationalpräsident Jos. Weirich die für morgens anberaumte Kontakt- und Informationssitzung. Die eigentliche Generalversammlung fand erst am Nachmittag statt.

Eingangs begrüßte Jos. Weirich die Delegierten (unter ihnen bemerkten wir eine ganze Reihe Angehörige des weiblichen Geschlechts), die aus allen Windrichtungen des Ländchens gekommen waren, und von denen manche bereits ein gutes Stück Weges am frühen Morgen hinter sich gebracht hatten. Er hiess sie alle herzlich willkommen und lud sie ein, rege an den kommenden Debatten teilzunehmen. Niemand sollte mit seiner oder seiner Kameraden Meinung, die sie ja vertreten, hinter dem Berg halten. Jeder sollte offen, rundheraus sprechen.

Nach dem Aufruf der einzelnen Sektionen durch Generalsekretär Bernard Jacob, bat Präsident Jos. Weirich die Versammelten in einer Schweigeminute aller gefallenen, vermissten oder nachträglich verstorbenen Kameraden und Kameradinnen, Eltern und Wohltätern der Resistenz zu gedenken.

Alsdann erstattete er ausführlichen Bericht über die langwierigen, schwierigen, enttäuschenden und beinahe entmutigenden Verhandlungen der Zwangsrekrutierten mit unserer Regierung. Von dem Punkt der Resolution ausgehend, die am Schluss der letztjährigen Generalversamm-

lung einstimmig angenommen worden war und in der es hiess:

«... fordern im Interesse des gesamten Luxemburger Volkes, dass unsere Regierung sich energisch bei den Rechtsnachfolgern Nazi-Deutschlands einsetzt, zwecks Vergütung des durch die Zwangsrekrutierung entstandenen materiellen Schadens»,

stellte er fest, dass unsere Landesvertreter, und damit sind gemeint, der vormalige Aussenminister Pierre Grégoire (CSV) und der jetzige, Gaston Thorn (DP) herzlich wenig erreicht haben. Eitel Gerede und leere Versprechen war alles. Unter Pierre Grégoire wurde das «Problem», die Entschädigung der Zwangsrekrutierten, wieder aufgegriffen. Bundesausserminister, der noch ehe er dieses Amt inne hatte, sich etwas weit vorgewagt hatte, wurde damit befasst. Das Resultat einiger Unterredungen war gleich Null.

Nach den letzten Kammerwahlen erhielten wir dann einen neuen Aussenminister in der Person des Herrn Gaston Thorn, der dann, wie sein Vorgänger ebenfalls, das «heikle» Problem (laut Bonn) gelegentlich seines Antrittsbesuches in der Bundeshauptstadt anschnitt. Es kam «noch» nicht zu einer Wiederholung des Schroederschen «NEIN», die Bundesregierung verschanzt sich nach wie vor hinter dem Londoner Vertrag, macht aber einige Avancen, indem sie eine indirekte Lösung in Aussicht stellt. Aber, so wie die Dinge heute liegen, treten wir auf der Stelle. Konkrete Fortschritte gab es keine und die Lösung unseres Problems steht in ebenso weiter Ferne, wie das der Fall war vor zwei, drei oder mehr Jahren.

Wie also bereits gesagt, aus den Gesprächen, die der vormalige luxemburgische Aussenminister P. Grégoire mit seinem deutschen Homolog, Willy Brandt, führte, ergab sich das sogenannte «neue» Element, — das «neue» Moment, u.z. die indirekte Lösung unseres Problems. Das ist ein Vorschlag des Bundesausserministeriums und besteht darin, dass die Deutschen ein humanistisches Projekt in Luxemburg realisieren wollen. Das alles kann uns allerdings nur soweit interessieren, was die Grösse oder den Umfang des Projektes angeht. Alles andere ist Sache unserer Regierung. Nicht wir verhandeln mit Bonn, sondern dafür haben wir unsere Regierung, innerhalb welcher der Aussenminister zuständig ist.

Gewiss, Herr Gaston Thorn übernahm ein schweres Erbe bei seinem Amtsantritt. Je länger eine zufriedenstellende Lösung unseres Problems hinausgeschoben wird, desto schwieriger wird sie werden. Zwar war seitens der DP großspurig versprochen worden, das «Problem der Zwangsrekrutierten würde prioritär gelöst werden». Das war ein Wahlversprechen, aber immerhin ein Versprechen.

Der neue Aussenminister ist bis zur Stunde auch noch keinen Schritt weitergekommen. Die Höhe unserer Forderung soll Bonn mitgeteilt worden sein. Ebenso wurde dem bundesdeutschen Amt für Auswärtiges ein neues Memorandum zugestellt. Das ist für den Augenblick

keine goldenen Eier. Er ist ja auch ein anderer «Strauss», dieser Poltron.

Angesichts der so festgefahrenen Verhandlungen können und dürfen wir nicht länger an unserer Passivität festhalten. Mit Bedauern stellen wir fest, dass wir mit dem «Gudd-Jongen»-



Blick in den Konferenzsaal während der Kontakt- und Informationssitzung

alles, was dazu zu sagen wäre. Es sei denn, dass noch zu erwähnen bleibe, jene Bedingung, die Bonn an seine in Aussicht gestellte indirekte Lösung knüpfte, u.z. das Projekt sollte mit unserem Einvernehmen realisiert werden und weiter, müssten die Zwangsrekrutierten ihre Angriffe auf die Bundesregierung einstellen. Wie wir darüber denken, braucht wohl nicht sonderlich hervorgehoben zu werden.

Uns ist es ganz gleich, welche Lösung zwischen den beiden Regierungen getroffen wird. Nur muss sie akzeptabel sein. Und damit wäre dann auch kein Grund mehr vorhanden, die deutsche Bundesregierung an das Begleichen einer vierteljahrhundertalten Schuld zu erinnern. innern.

Gelegentlich einer erst kürzlich stattgefundenen Unterredung zwischen Aussenminister G. Thorn und einer Delegation unserer Föderation (siehe Brief an Hrn. Thorn an anderer Stelle dieser Nummer), wurde unter anderem verlangt, dass die Angelegenheit nicht länger eine solche der Aussenämter bleibe. Die nächste Antwort müsste die deutsche Bundesregierung abgeben. Das verlangten unsere Vertreter, da man nicht im voraus wissen kann, wer nach den kommenden Bundestagswahlen das Amt für Auswärtiges inne haben wird. Herr Willy Brandt möchte gute Beziehungen mit den Nachbarländer. Er will aber, und das aus parteipolitischen und wahltechnischen Gründen, Herrn Strauss nicht ansprechen zur Herausgabe einiger Mio D-Mark. Die Einstellung des bayerischen Strauss ist sattsam bekannt, wie ebenfalls die des christlich-sozialen Herrn Kiesinger: «Wir sind niemandem was schuldig!» Das ist der neue Ton in dem Deutschland, in dem bereits viele «EHEMALIGE» das Heft in der Hand haben, in dem immer weitere unserer einstigen Schinder und Mörder zu hohen und höheren Ämtern emporstreben. Und der deutsche Strauss legt wirklich

sein zu keinem Resultat kommen. Des dauern den Vertröstens, des ewigen Hinhaltens sind wir bis zum Erbrechen überdrüssig. Alles hat den Anschein, als wolle man uns unbedingt herausfordern. Wer uns sucht, wird uns auch finden.

Wir sehen uns also gezwungen (Zwang ist übrigens nichts Neues für uns!), geeignete Massnahmen zu ergreifen, um unserer Forderung zum Durchbruch zu verhelfen. Fürderhin werden wir uns auch nicht länger darüber aufhalten, zu welchem Arrangement die beiden Regierungen geneigt sind, ob sie Brücken, Altersheime, Spitäler oder sonstwas bauen möchten. Nicht wir verhandeln mit der BRD, das ist Sache unserer Regierung. Unsere zukünftigen Aktionen werden wir sorgfältig der gegebenen Lage anpassen.

Bei unserer Regierung vermissen wir den erwünschten Nachdruck und die nötige Härte. Das fortwährende Liebäugeln mit den «Auch-Europäern» jenseits unserer östlichen Grenzflüsse, ohne dass man sich unser ernstlich erinnert, geht uns schwer auf die Nerven.

Mit unserer Passivität ist es endgültig vorbei. Wer das Feuer derart stark anfachte, soll zusehen wie es ihn verzehrt!

Ein Weiteres schürt den Unmut der Zwangsrekrutierten, und zwar die Missachtung, das Verkennen 3.500 gefallener und vermisster Luxemburger Jungen. Wo bleiben sie, die Vertreter von Regierung und grossherzoglichem Hof, wenn Feiern zum Gedenken dieser Toten abgehalten werden? Wir sind der Überzeugung, dass man unsern Grand-Duc himmelschlecht informiert. Wer trägt daran die Schuld?

Wenig konsideriert sind ebenfalls die vielen Mutilierten. Und von jenen, die nachträglich an den Folgen erlittener Krankheiten leiden, geht schon gar nicht die Rede. Das ist alles «quantité négligeable». Die sollen zusehen,

wie sie sich und ihre Familien durchschlagen. Unsere Regierung kann nichts tun. Das Geld, das sie dazu benötigte, schenken unserer sogenannten «Grand old man» für einige Medaillen mit dem nötigen Zubehör und jene Regierung, die den unmöglichen deutsch-luxemburgischen Wiedergutmachungsvertrag und nachträglich unter viel Dausch ratifizieren ließ, **g r o ß ü g i g** den wunderwirtschaftlichen Westdeutschen.

Wie dem auch immer war und sei, eines steht fest: Die Belange der Zwangsrekrutierten werden nicht mit der erwünschten Sorgfalt und Nachdruck von unserer Regierung wahrgenommen.

Und nun ist das Mass voll. Die «Enrôlés» verlangen, dass innerhalb Jahresfrist ihr Problem endgültig gelöst ist. Ist das nicht der Fall, dann wird die ganze diskriminierte Generation ihre grosse Unzufriedenheit öffentlich zum Ausdruck bringen. Schade dann, dass es so weit kommen musste. Es hätte wirklich nicht sein sollen! Aber das Unvermögen, der Unverstand und die Selbstherrlichkeit der Regierenden kennt anscheinend keine Grenzen und hat sogar dem Gutmütigsten die letzte Spur von Geduld verjagt. Bekanntlich kommt erst dann der Deckel auf den Brunnen, wenn das Kind bereits drin liegt.

Es begann dann eine recht animierte Diskussion. Eine ganze Reihe Delegierter hatte sich zu Wort gemeldet. Nun machten sie ihrem Unmut Luft. Dass es in ihren jeweiligen Sektionen bereits zu angeregten Diskussionen gekommen war, ging unzweideutig aus ihren Ausführungen hervor. Sehr konkrete Vorstellungen über zukünftige Aktionen haben sie auch. Und was dem Vorstände längstens bekannt war, wurde hier nur bestätigt: Die Atmosphäre ist ganz und gar verdorben, vergiftet. Das ewige Hinhalten, «das dauernde Behandelwerden wie Kleinkinder», wie ein Delegierter sich ausdrückte, oder das «Bevormundet- und Hintenangesetztsein», wie ein anderer sich ereiferte, das hat es allen angetan. Es bedurfte beschwichtigender Interventionen des Zentralvorstandes, um den übergrossen Unmut der Delegierten zu besänftigen und einzudämmen. Die Delegierten forderten ein Aktionskomitee, das auf der Stelle genannt wurde und seine Arbeit sofort aufnehmen soll.

«MONUMENT NATIONAL»

Als dann der Nationalpräsident Bericht erstattete über das «Monument National», wurde die Versammlung wieder ganz Ohr. Er erinnert kurz an die Vorgeschichte dieses Projektes, die, es sind nun mehrere Jahre her, mit Subskriptionslisten begann. Dann war es die zeitraubende Suche nach einem geeigneten Platz, bis schlussendlich von Herrn Staatsminister P. Werner der «Kano'nenhiwel» in Luxemburg-Stadt vorgeschlagen wurde. Diesen Vorschlag nahmen wir mit Freuden (wenn auch gemischten) an. Um sich der Resistenz gegenüber zuvorkommend zu geben, war die letztjährige Ge-

neralversammlung damit einverstanden, das zu errichtende Denkmal «Monument de la Solidarité Nationale» zu nennen. Über die weitere Entwicklung verweisen wir auf einen anderen Artikel dieser Nummer.

Gesagt sei nur soviel, dass das vorgenannte Vorhaben in ein Stadium eingetreten ist, wo es wirklich vorwärts geht. Ein diesbezüglicher Concours ist eröffnet und zum 19. September dieses Jahr werden die Projekte der Jury zur Begutachtung vorliegen.

Hierzu meldeten sich wieder eine ganze Reihe Delegierter zu Wort. Aus den Ausführungen entnahm der Zentralvorstand, dass, was die grosse Linie des zu erbauenden Nationaldenkmales anbelangt, die Majorität dafür ist, wohingegen manche starke Bedenken anmeldeten, was Einzelheiten anbelangt. Dem Vorstände wurde aufgetragen, mit grösster Umsicht vorzugehen und ja nur recht wachsam zu sein.

Der Präsident schnitt dann das Thema unserer diesjährigen «**JOURNEE COMMEMORATIVE NATIONALE**» an. Die Entscheidung der Versammlung kam schnell und war formell: Am 21. September künftig wird unsere «Journée» in Luxemburg stattfinden. Die Sektion Luxemburg wurde mit der Organisation beauftragt.

Über die «**Médaille de la reconnaissance nationale**» referierte Generalsekretär Bernard Jacob. Er, indessen Händchen sich alle Fäden befinden die mit der «Médaille» zusammenhängen, entledigte sich dieser Aufgabe mit Grandezza. Zu den bislang zur Verteilung gekommenen Medaillen, betonte er, daß dazu nicht nach einem bestimmten Verteidigungsmodus verfahren wurde. Es wäre lediglich versucht worden, den alten u. betagten Helfern die hohe Auszeichnung zukommen zu lassen. All zu viele sind bereits tot und je länger noch gewartet wird, desto grösser wird die Zahl der Medaillen, die «à titre post-hume» verliehen werden müssen. Da der Föderationsvorstand sich von Beginn an weigerte, irgendeine Priorität gelten zu lassen, ist es absolut falsch und schon garnicht angebracht, dass Reklamationen laut werden, die dahin tendieren, die im Kriege geleisteten Dienste an «der Jeunesse sacrifiée» in Wertgrade einteilen zu wollen. Dieser Tendenz widersetzen wir uns auf energischste. Im Zusammenhang mit der «Médaille de la reconnaissance nationale» gibt es absolut keine Priorität und schon gar keine Wertskala. Sie honoriert alle Personen, die irgendwelchen Dienst an der Jugend und an der Nation leisteten. Es kommt nicht in Frage festzustellen, ob jemand viele Refraktäre versteckte während Jahren. oder aber nur einem einzigen verfolgten Luxemburger während einer Stunde half. Man sollte nie vergessen, dass jedem, der hierzu die Hand bot, schwerste Bestrafung erwartete.

Ganz falsch wäre es also heute, 25 Jahre nach der Befreiung vom Nazijoch, eine Wertskala aufstellen zu wollen. Wem die «Médaille»

noch nicht verliehen wurde, sollte sich, bitte, etwas gedulden. Er ist nicht vergessen und wird schon garnicht nachteilig behandelt.

Einmal und irgendwie musste mit der Verleihung begonnen werden. Zwei Promotionen haben wir nun bereits hinter uns, und es werden noch andere folgen. Die nächste findet statt im kommenden Herbst.

Er gab dann zu bedenken, dass es wohl nie zur «Médaille de la reconnaissance nationale» gekommen wäre, wenn nicht die «Enrôlés» dauernd und zäh auf ihr Zustandekommen hingearbeitet hätten. Weiter hob er hervor, ohne die ungeheure, selbstlose und aufreibenden Arbeiten des Zentralvorstandes, eng verbunden mit jenen, die in den einzelnen Sektionen geleistet wurde, wäre noch nicht einmal eine einzige Auszeichnung verliehen worden. Seiner Schätzung nach, werden, wenn die nächste Promotion stattgefunden hat, zu mindest 4/5 aller ehemaligen Wohltäter ausgezeichnet sein. Mit der Aufforderung an alle Delegierte, ja nur nicht in ihren Bemühungen zu erlahmen, auch den allerletzten Helfer aus schwerer Zeit ausfindig zu machen, schloss Kam. Benny seine Ausführungen an.

Anschliessend wurden noch einige Fragen aufgeworfen, was das Erfassen solcher Personen anbelangt, die niemand meldete und aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht angegeben werden. Kam. J. Hames erklärte dazu, der Zentralvorstand hätte sich bereits mit dieser Frage befasst und gab dessen Vorstellung bekannt, wie in diesen Fällen zu verfahren wäre.

Darüber werden wir in einer unserer nächsten Nummern berichten.

Als nächster Redner sprach Kam. J.B. Back über Fragen der

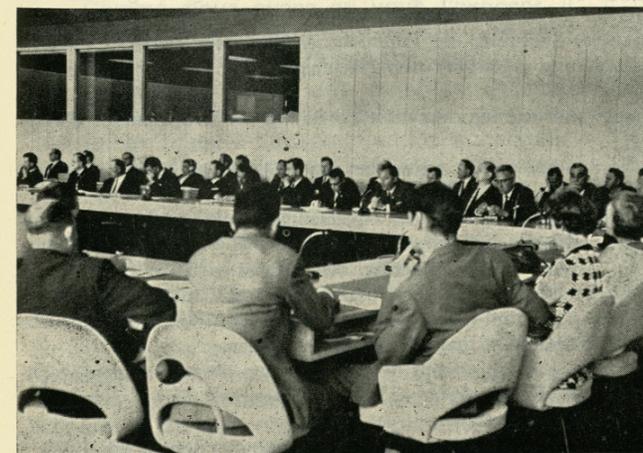
ORGANISATION

und der Formation von Arbeitseinheiten, welche dem Zentralvorstand zur Seite stehen sollen. Mit der Zeit wird man nicht nur älter. Es habe sich erwiesen, dass mit der Zeit auch die Arbeit wuchs, welche der Zentralvorstand erledigen muss. So sei nun der Zeitpunkt gekommen, da es dem Vorstand nicht mehr möglich ist, alle anfallenden Arbeiten termingerecht und

mit der gewünschten Sorgfalt zu erledigen. Dazu sei trotz allen guten Willens und der sowie so ausserordentlichen grossen Aufopferungsbereitschaft der Vorstandsmitglieder niemand imstande. Man müsse dann aber auch bedenken, dass diese Kameraden, die auch nur Menschen sind wie jeder andere, in der Vergangenheit grossartiges leisteten. Ihnen war, noch ist keine Stunde zu früh oder zu spät. All die vielen Arbeiten wurden in ihrer Freizeit verrichtet. Und das ging des öfteren gar soweit, dass manche auf ihre Ferien verzichteten, um sich der Sache der Zwangsrekrutierten zu widmen, um so ihren Kameraden, ganz gleich wo und wann dienlich zu sein. Bei jeder Gelegenheit und bei jedem Anlass seien sie dabei, sei das im Norden, im Süden, im Osten oder Westen des Landes. Das müsste auch einmal gesagt werden. Und dabei wird nur allzu oft vergessen, dass auch sie ihre Familien, Frauen und Kinder haben. Und man müsste schon mit ihm einig sein, meinte Kam. Back, wenn er feststelle, dass diese Frauen wirklich goldige Charaktere hätten. Sie seien zu bewundern und verdienten die vorbehaltlose Anerkennung aller Zwangsrekrutierten.

Um die Kameraden des Zentralvorstandes zu entlasten, machte er eine Reihe Vorschläge, die darauf hinauslaufen, verschiedene Arbeitsgruppen zu schaffen, die jede ein ganz bestimmtes und abgegrenztes Pensum zu erledigen hat. Und das unter der Leitung eines Vorstandmitgliedes. So könnten beispielsweise alle einzelnen Probleme besser behandelt, durchgearbeitet und durchdacht werden. Sind sie dann spruchreif, wäre es dem Vorstände viel leichter eine sachgerechte Entscheidung zu treffen. Auch sollten die kleineren Arbeiten nicht mehr von den Vorstandsmitgliedern selbst ausgeführt werden. (Ihr Dienst an der grossen Sache der Zwangsrekrutierten ist auf vielen andern Gebieten zu wertvoll, als dass sie damit ihre Zeit vertun.) Dazu müssten andere Kameraden ihnen zur Seite stehen.

Kam. Back schloss seine Ausführungen mit einem ferventen Appell an alle «Enrôlés» beiderlei Geschlechts, tatkräftig mit anzufassen, damit man allen Anforderungen gerecht werde.



Aufmerksam hören die Delegierten den Ausführungen von Kam. J. B. Back zu.

Und schon gingen die Uhrzeiger auf halb zwölf zu, gerade noch Zeit genug, um die Delegierten über die Erhebungen aufzuklären, welche eine wissenschaftliche Studie über die materiellen und moralischen Schäden ermöglichen soll, als Folge der deutschen Okkupationszeit in den Jahren von 1940 bis 1945. Kam. F. Hurst gab Details bekannt und führte die Delegierten in die zu verrichtende Arbeit ein.

Kurz nach zwölf Uhr wurde dann die Tagung am Morgen aufgehoben und die Versam-

melten begaben sich zu den CFL-Autobussen, welche sie nach Junglinster brachten. Dort wurde in den beiden Restaurants Demoulling und Parmentier das Mittagessen serviert. Das Mahl machte den beiden Häuser Ehre. Es liess qualitativ wie quantitativ aber auch garnichts zu wünschen übrig.

(Über die Generalversammlung am Nachmittag berichten wir in der nächsten Nummer.)

RESOLUTION

L'Association des Enrôlés de Force, Victimes du Nazisme, réunie en son Assemblée Générale le 6 juillet 1969 au Centre Européen à Luxembourg-Kirchberg

CONSTATE que les pourparlers entre le Gouvernement luxembourgeois et M. Willy Brandt, Ministre des Affaires Etrangères de la République Fédérale Allemande, n'ont pas encore abouti à un engagement formel du Gouvernement allemand et qu'il en est résulté une situation intenable ;

RAPPELLE que le problème des Enrôlés de Force est un problème national reconnu comme tel par les membres du Gouvernement et de la Chambre des Députés tandis que, en réalité, leur attitude passive n'est pas de nature à amener le Gouvernement allemand à prendre enfin des décisions donnant satisfaction aux Enrôlés de Force ;

SOULIGNE que les représentants du Gouvernement luxembourgeois ont le devoir de défendre les intérêts des citoyens gravement lésés qui ont une créance sur les successeurs du IIIe Reich ; **REGRETTE** que tous les moyens disponibles n'aient pas été utilisés afin d'assurer le recouvrement de la créance du peuple luxembourgeois sur la République Fédérale Allemande ;

INVITE le Gouvernement luxembourgeois d'une manière pressante à adopter à l'égard des représentants de la R.F.A. une attitude beaucoup plus concrète et plus énergique.

ACCUSE le Gouvernement grand-ducal de ne pas sauvegarder les droits légitimes du peuple luxembourgeois ;

PROTESTE vivement contre toutes les manoeuvres d'apaisement et d'aterrissement ;

RAPPELLE notamment, dans cet ordre d'idées, l'article 5 de la Constitution, aux termes duquel «le Grand-Duc de Luxembourg jure de maintenir... les droits de tous et de chacun de Ses sujets, et d'employer à la conservation et à l'accroissement de la prospérité générale et particulière, ainsi que le doit un bon Souverain, tous les moyens que les lois mettent à Sa disposition» ;

DECIDE la création d'un Comité d'Action chargé dès maintenant de l'élaboration d'un programme de manifestations et de protestations dont le point culminant se situera au 23 juin 1970. Cette résolution a été prise à l'unanimité de toutes les sections.

Luxembourg, le 6 juillet 1969

Uebersetzung

Die Vereinigung der Zwangsrekrutierten, Opfer des Nazismus, gelegentlich ihrer Generalversammlung vom 6. Juli 1969 im Centre Européen auf Kirchberg

STELTEN FEST, dass die Verhandlungen zwischen der Luxemburger Regierung und Herrn Willy Brandt, Außenminister der Bundesrepublik Deutschland, noch zu keinem verpflichtenden Uebereinkommen geführt haben und dass daher eine unhaltbare Lage entstanden ist.

ERINNERT daran, dass das Problem der Zwangsrekrutierten ein nationales Problem darstellt, welches von der Regierung und der Abgeordnetenkammer als solches anerkannt wurde, dass dagegen die passive Haltung derselben nicht dazu angetan ist, die deutsche Regierung dazu zu bewegen, eine Entscheidung zu gunsten der Zwangsrekrutierten zu treffen ;

UNTERSTREICHT, dass die Vertreter der Luxemburger Regierung die Pflicht haben, die Interessen der schwergeschädigten Bürger zu verteidigen, welche eine Forderung gegenüber den Nachfolgern des Dritten Reiches besitzen ;

BEDAUERT, dass nicht alle verfügbaren Mittel angewandt wurden, um diese Forderung des Luxemburger Volkes gegenüber der Bundesrepublik durchzusetzen.

DRAENGT die Regierung dazu, den Vertretern der Bundesrepublik gegenüber eine festere und positivere Haltung einzunehmen ;

KLAGT DIE LUXEMBURGER REGIERUNG AN, die legitimen Rechte des Luxemburger Volkes nicht zu wahren; **PROTESTIERT ENERGISCH** gegen alle Beruhigungs- und Beschwichtigungsmanöver ;

ERINNERT in diesem Zusammenhang vor allem an Artikel 5 der Verfassung, dem gemäss es heisst :

«Der Grossherzog von Luxemburg... schwört, die Rechte aller und jedes einzelnen Seiner Untertanen zu wahren, und zur Erhaltung und zum Wachstum der allgemeinen und der besonderen Wohlfahrt, wie es einem guten Souverän geziemt, alle Mittel anzuwenden, welche die Gesetze Ihm zur Verfügung stellen» ;

Beschliesst die Gründung eines Aktionskomitees, welches ab sofort mit der Ausarbeitung eines Programms von Manifestationen und Protestaktionen beauftragt ist, deren Höhepunkt am 23. Juni 1970 gipfelt.

Dieser Beschluss wurde von allen Landesektionen einstimmig gefasst.

Luxembourg, den 6. Juli 1969

De l'Activité du Comité National

2. 7. 69

Monsieur le Ministre
des Affaires Etrangères

LUXEMBOURG

5, rue Notre Dame

Monsieur le Ministre.

Notre Comité National a pris connaissance du rapport de nos délégués auxquels vous avez bien voulu accorder une audience le 24.6.69. Il regrette vivement que les échanges de vue entre Monsieur Willy Brandt, Ministre des Affaires Etrangères de la République Fédérale et notre Gouvernement, ainsi que les différentes propositions soumises par les représentants luxembourgeois en vue d'aboutir à une solution du problème épineux des enrôlés de force luxembourgeois n'aient pas assuré une prise de position de la part du Gouvernement de la République Fédérale.

Sans vouloir mettre en doute les bonnes intentions des personnes en présence, notre Fédération estime opportun de formuler ses réserves les plus formelles et de souligner qu'elle ne peut en aucun cas accepter la situation ac-

8.7.69

Monsieur Pierre WERNER

Ministre d'Etat

Président du Gouvernement

3, rue de la Congrégation

LUXEMBOURG

Monsieur le Ministre d'Etat,

Lors de l'entrevue que vous avez bien voulu nous accorder à la date du 17 de l'écoulé, vous avez exprimé le désir d'être saisi par écrit du problème concernant l'application de la loi du 25 février 1967 ayant pour objet diverses mesures en faveur de personnes devenues victimes d'actes illégaux de l'occupant en ce qui concerne son chapitre 4 relatif à la «**Prise en compte des années de guerre dans les divers régimes de pension**».

Comme nous avons pu vous l'exposer, il s'agit du même problème qui vous a déjà soumis par l'Amicale des Anciens de Tambow.

En effet, il résulte des multiples réclamations nous parvenues que l'intention même du législateur, c'est-à-dire de prendre en compte la période effective pendant laquelle l'intéressé était dans l'impossibilité d'être affilié à un régime de pension luxembourgeois, n'est pas suivie par l'interprétation des textes légaux. Aussi est-il constant que cette interprétation est autre suivant qu'il s'agit des régimes contributifs et des régimes non contributifs.

P. ex. les personnes tombant sous les régimes non contributifs ne sont pas frappées de même que celles tombant sous les régimes contributifs en ce qui concerne l'application des articles 15 resp. 23 de la loi. Nombreux sont les

cas d'universitaires dans le secteur privé qui, vu la situation d'emploi d'alors, n'ont pas pu entrer dans l'assurance pension dans le délai d'un an prescrit par la loi. Lors des débats devant les Conseils Arbitral et Supérieur des Assurances Sociales le désir a été exprimé par les juges que cette disposition trouve une modification par la voie législative.

Nous comprenons votre hésitation de faire modifier une telle loi. Comme il faudra de toute façon le faire pour supprimer le délai d'un an prescrit, ce qui s'est relevé la plus grande injustice, notre Fédération réclame et insiste une fois de plus pour que la **computation double** soit également accordée.

Nous nous permettons de vous proposer de réunir les experts responsables des différents services et caisses de pension afin qu'ils puissent échanger leurs expériences, d'harmoniser les voies d'interprétation et d'élaborer, avec votre accord, un texte modificatif des dispositions légales en question.

En ce qui concerne les régimes pour lesquels une assurance pension n'existait pas encore après la fin de la guerre, nous avons pris bonne note que vous vous proposez d'envisager une solution équitable dans le projet de loi sur l'achat dans les divers régimes de pension.

Veillez agréer, Monsieur le Ministre d'Etat, avec nos remerciements anticipés très sincères, l'expression de nos sentiments les plus respectueux.

Pour le Comité :

Raymond Welter

Secrétaire général

Jos. Weirich

Président National

Ein Brief

Am 24.6.69 ging unserer Redaktion ein eingeschriebener Brief zu, der, am 16.6.69 geschrieben, am 21.6.69 in der Post von Luxemburg-Gare abgestempelt wurde. Nachfolgend der integrale Wortlaut dieses Schreibens.

Ob er der richtige Mann ist ?

Sehr geehrte Herren !

Bezugnehmend auf Ihren in Nr. 5/1969 unter der Überschrift «Ob er der richtige Mann ist» erschienenen Artikel und unter Berufung auf das Pressegesetz, bitte ich Sie, folgende Stellungnahme unter derselben Überschrift und in gleicher Aufmachung zu veröffentlichen:

Wenn es Herrn dA darum zu tun gewesen wäre, mir Ergänzungen zu liefern zu meinem Beitrag zu der Geschichte der Okkupationszeit, so wäre das auch schon ohne persönliche Seitenhiebe möglich gewesen. Worum es dem Artikelschreiber aber vor allem ging, das war, den Mann zu treffen, wie schon aus dem Titel «Ob er der richtige Mann ist» nur allzu deutlich hervorgeht. Nach dem Prinzip etwa: Erst den Mann, dann den Ball! Wenn Herr dA desweiteren annimmt, die Resistenzler und sogar der grossherzogliche Hof würden mir nun «auf den Buckel klettern», so dürfte hier wohl eher der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Der «Mann» ist ihm ein Dorn im Auge; er steht ganz oben auf seiner Abschussliste. Ich weiss zwar nicht, was ich diesem dA zuleide getan hätte. Kennt er mich überhaupt persönlich? Warum dann dieser unbändige Hass? Oder verstecken sich etwa andere Leute hinter dA, dem sie ganz geflissentlich die Steine reichen, die er werfen soll? Man braucht doch heute nicht mehr Heckenschütze zu spielen, wenn man jemanden unzweideutig etwas sagen möchte. Der Krieg ist aus, kommt nur tapfer hervor aus euerm Versteck!

Ich habe bisher geschwiegen zu den wiederholten Angriffen der «Sacrifiés». Wenn man sich aber dazu entschlossen hat, einen RUFMORD an mir zu begehen, dann kann ich nicht mehr untätig zusehen. Rufmord ist schlimmer als Meuchelmord, da im letzten Fall das Opfer wenigstens nach der begangenen Tat nicht mehr darunter zu leiden hat.

Da anscheinend Herr dA auch noch 25 Jahre nach Kriegsende einem nazistischen Propagandatricks leichter zum Opfer fällt als der patriotischen Gesamthaltung eines Resistenzlers Glauben zu schenken, sehe ich mich genötigt, Stellung zu nehmen zu den Nazi-Propagandafloskeln, die man mir in jenem Artikel zwischen Anführungszeichen anlasten will. Dabei bleibe ich mir indes bewusst, dass ich dem Verband der Zwangsrekrutierten keine Rechenschaft schuldig bin über das, was ich im Kriege getan oder unterlassen habe, ebensowenig wie etwa der Eisenbahnverwaltung oder der Amperas.

Nehmen wir einmal für einen Augenblick an, diese Floskeln stammten wirklich aus mei-

ner Feder. In dem Falle hätte ich wie kaum ein anderer RAD-Zwangsrekrutierter Gründe genug gehabt, welche diese Floskeln entschuldigt hätten. Etwa folgende:

Am 19. Februar 1943 wurde ich zum RAD einberufen, nachdem ich am 11. Januar 1943 unter Polizeiaufsicht gestellt worden war.

Genau ein Jahr vorher aber, am 19. Februar 1942, (welch ein Zufall!), war ich verhaftet worden wegen (hören und staunen Sie!) «Anstiftung zur Reichsarbeitsdienstpflichtentziehung». Bereits im Sommer 1941 hatte ich nämlich einer grossen Zahl von RAD-pflichtigen zur Flucht nach Frankreich verholfen. (Was taten Sie damals, Herr dA?) 7 davon wurden leider von der Gestapo in Montpellier geschnappt und 1 von diesen war schliesslich nach langen Misshandlungen geständig gewesen. Da ich auf einem Gefangenentransport von Wittlich nach Luxemburg das unverhoffte Glück hatte, mit diesem zu 20 Monaten Zuchthaus verurteilten Schicksalsgenossen in einer Zelle zusammenzutreffen, konnten wir unsere Aussagen so aufeinander abstimmen, dass dieselben in der Sitzung des Sondergerichtes vom 14. Juli 1942 mir einen «Freispruch mangels Beweises» eintrugen.

In den stundenlangen Gestapoverhören war mir immer wieder vorgehalten worden, ich sei ein grosser Gegner des Arbeitsdienstgedankens. Das beweise nicht nur diese meine verwerfliche Tätigkeit, sondern meine Gesinnung gehe vor allem auch daraus deutlich hervor, dass ich nur geheiratet habe, um meine Frau vor dem RAD zu bewahren. Tatsächlich hatte ich am 18. Oktober 1941 im Alter von 20 Jahren geheiratet, um meine Zukünftige, die am 22. Oktober einrücken sollte, dem Arbeitsdienst zu entziehen. (Eine Dame aus der VDB-Ortsgruppe Bissen hatte sogar einen Brief an die Gauleitung geschrieben, um diese Heirat zu verhindern!)

Ausser diesen Entlastungsgründen, die in direktem Zusammenhang mit dem RAD stehen, könnte ich zusätzlich noch folgende anführen:

Im Oktober 1940 habe ich eine der vier grössten Luxemburger Resistenzorganisationen gegründet, die L.V.L. (Was taten Sie damals, Herr dA?). Wäre es nicht denkbar gewesen, dass ich mir durch einen ähnlichen Artikel, auf den sowieso bestimmt kein Patriot hereingefallen wäre, eine Rückendeckung verschafft hätte, um die Deutschen irrezuführen, ohne dass ich dabei jemanden irgendwie geschadet hätte? Haben Sie noch nie gehört, dass ähnliches in allen Geheimdiensten der Welt gang und gäbe, ja sozusagen «de bonne guerre» ist? Wäre ich nicht ebenfalls dazu berechtigt gewesen, da ich die Mitverantwortung trug für die Sicherheit von Tausenden von Resistenzlern?

Hätte ich mich nicht schlußendlich damit rechtfertigen können, dass ich es meiner Familie in einem bestimmten Augenblick schuldig gewesen wäre, ihr eine Rückendeckung zu verschaffen? Es wäre ja auch bloss etwas rein Äusserliches gewesen; meine innere Einstellung kannte jedermann. Oder ist es etwa das

Aussere, welches zählt? Die deutsche Wehrmachtsuniform zu tragen galt doch auch nicht als Zeugnis einer inneren Einstellung; sie war gewissermassen eine Tarnung, um die Familie vor Schlimmerem zu bewahren. Gab es nicht sogar gegen Kriegsende Luxemburger, welche die gelbe Uniform trugen, um weiter den Refraktären helfen zu können? Wenn diese Leute deswegen zu verurteilen wären, dann jedenfalls nicht von den Zwangsrekrutierten!

Aber kommen wir lieber zum Thema zurück. Wie ging es weiter mit mir nach meiner RAD-Zeit? Nach meiner Einberufung zur Wehrmacht wurde ich mit andern Kameraden wegen Eidesverweigerung sofort nach Russland auf Transport gesetzt. Dort, in Barawucha, wurde ich am 7. November 1943 verhaftet als «Chef einer Geheimbande» und unter Bewachung nach Luxemburg verbracht um bei der Gestapo abgeliefert zu werden. Ich entkam jedoch meiner Bewachung und war dann während 10 Monaten versteckt, setzte jedoch während dieser Zeit meine Resistenzttätigkeit fort...

Aber nun genug davon! Dieses Plädoyer habe ich ja nur geführt um zu zeigen, wie leicht Leute danebentreffen könnten in der Beurteilung von Resistenzlern, wenn sie nicht die gesamte Resistenzttätigkeit des Betreffenden kennen oder sich nicht in deren Situation hinein-denken können, weil ihnen eine dementsprechende Erfahrung fehlt. Ein dunkler Fleck fällt natürlich leichter auf einem hellen Hintergrund auf; und trotzdem könnte man doch auch eine weisse Weste mit einem schwarzen Punkt immer noch nicht als schwarze Weste bezeichnen.

Nun aber kommt das, was ich Ihnen eigentlich gleich hätte sagen sollen: Die visierten Propagandafloskeln stammen in Wirklichkeit nicht aus meiner Feder!

Dementsprechend werde ich in Zukunft allen diffamierenden Gerüchten entgegentreten und, da nunmehr der wahre Sachverhalt bekannt ist, darf ich gegenteilige Behauptungen als EHRABSCHNEIDUNG und RUFMORD verfolgen lassen.

Sie werden nun wohl als guter Patriot, der sich nie über die Kollaboration mit den Nazis freuen kann, erleichtert aufatmen! Oder hätten Sie wirklich lieber das Gegenteil wahr gehabt?

Aloyse RATHS.

... ein weiterer Brief

Am 15.7.69 kam dann ein zweiter Brief aus der gleichen Feder, datiert auf den 14.7.69 bei uns an, den wir anschliessend ebenfalls publizieren. (Am 10. eines jeden Monats haben wir Redaktionsschluss.)

Pour des raisons inconnues ma réponse à votre article du mois de mai 1969 n'a pas paru dans le numéro 6 de votre périodique. Je vous prie donc de bien vouloir y apporter les rectifications suivantes:

1er alinéa, 2e ligne: «erschienenen» au lieu de «erschienen»;

11e alinéa, 17e ligne: «beflissen» au lieu de «geflossentlich».

Veillez agréer, Monsieur le Rédacteur, l'expression de mes sentiments distingués.

Aloyse RATHS

... und worum es geht

Zur vollständigen Information unserer Leser bringen wir ebenfalls den kompletten Text, dem die beanstandeten «Nazipropagandafloskeln» entnommen sind.

„Hier im Osten steht dem Arbeitsdienst noch eine umfangreiche Kulturarbeit bevor.“

(Politische Erkenntnisse des Arbeitsmannes Aloys R., der vor seiner Arbeitsdienstzeit als Volksschullehrer tätig war.)

Wohl jedem von uns jungen Luxemburgern wird das Herz weh getan haben, als wir am 19. Februar unsere liebe Heimat verliessen. Unsere jugendliche Lebensrische suchte aber dieses im tiefsten Innern verborgene Weh durch freudige Sangeslust zu unterdrücken. Als wir jedoch immer weiter von der engeren Heimat abrückten, wurde es allmählich ruhiger. Man schaute sich die schönen deutschen Land-

schaften an, die am Fenster vorbeiglitten. Dabei kehrten ab und zu die Gedanken wieder an die Lieben daheim zurück. Ein ums andere Mal schweiften sie auch verwegen in den Osten, wo das Ziel der Reise lag. Wie mag es wohl dort aussehen? Werden wir uns dort heimisch fühlen können? Diese und unzählige andere Fragen stürmten auf uns junge Luxemburger ein.

Nachdem wir einige Kilometer in das eine Zeillager polnisch gewesene Land hineingefahren waren, sahen wir, daß hier kein Vergleich mehr zu ziehen war zwischen unserem Ländchen und dem Osten, zwischen unseren sauberen Wohnungen und diesen Strohhütten, unseren grünen Fluren und diesen endlos scheinenden Sandflächen. Unsere schlechtesten Feldwege daheim sind in einem besseren Zustand als die Landstrassen dieser Gegend. Man konnte stellenweise kaum noch merken, daß hier einmal ältestes deutsches Kulturland gewesen war. Nur in den Städten glaubt man, noch ein letztes Nachwehen deutschen Kulturhauches feststellen zu können. Eigentliche bäuerliche Dorfsiedlungen wie bei uns konnten wir nicht finden. Immer nur einzeln liegende Bauernhöfe. Eins erkannten wir alle: Hier müssen starke Arbeitskräfte noch kräftig zapacken, um diese Landschaft der heimatlichen in etwa anzugleichen. Hatten wir uns vorher gefragt, warum man uns soweit von der Heimat wegführte, so konnten wir uns jetzt selbst eine vorläufige Antwort darauf geben: Hier im Osten steht dem Arbeitsdienst noch eine umfangreiche Kulturarbeit bevor. Eines der Ziele des RAD, die volkswirtschaftliche Aufgabe, welche die Neulanderzwinning und Urbarmachung weitester Gebiete bezweckt, lernen wir, so schon auf unserer Fahrt kennen oder zumindest ahnen.

Unser Lager liegt noch eine gute Meile von der Bahnstation, entfernt. Beim Eintreffen — gegen 8 Uhr — merkten wir gleich, daß wir in eine äußerst saubere Unterkunft kamen. Wir richteten uns gleich hübsch ein und wussten uns recht bald mit unseren Thüringer Kameraden, die bereits einige Tage vorher im Lager einetroffen waren, Thüringer und Luxemburger werden bunt durcheinander gewürfelt; auf diese Weise soll die Gemeinschaft zwischen den Luxemburgern und den Deutschen des Altreichs gefestigt werden. Auch alle Berufe — Bauern, Arbeiter, Handwerker, Schüler und Lehrer — finden sich hier zusammen und lernen sich gegenseitig kennen und achten.

Die ersten drei Wochen unseres Aufenthaltes im RAD haben ganz besonders uns Luxemburger ein neues Leben kennen gelehrt.

Obschon das Essen verständlicherweise, wie überall, so auch hier sich den Kriegsverhältnissen anpaßt, ist es trotzdem gut und kräftig. Auch über die Behandlung kann niemand sich beklagen. Anfangs waren wir Luxemburger immer etwas benommen vom scharfen, militärischen Ton; nach und nach aber kamen wir zur Einsicht, daß das notwendig ist in einer Gemeinschaft, in der man unter anderem auch zur soldatischen Härte und zur Mannhaftigkeit erzogen werden soll. Dabei ist es von den Führern nie so schlecht gemeint, wie man

38

das beim ersten Mal annehmen möchte, im Gegenteil. Unsere Führer sind im Dienst streng und genau, lassen aber in allem ihr gutes Herz durchblicken. Sogar in heikelsten Lagen vermögen sie durch eine spritzige Bemerkung die anstehende Atmosphäre wieder zu entspannen. Zu unserem Abteilungsleiter hat jeder vollstes Vertrauen gefaßt, denn er denkt und fühlt mit seinen Arbeitsmännern und sucht jedermanns Innenleben zu erfassen und zu begreifen, in ihm in allen Lagen mit Rat und Tat beistehen zu können. Vom Abteilungsleiter über den Oberfeldmeister, der uns schon in den ersten Tagen in Vertretung des Abteilungsleiters seine Fürsorge angedeihen ließ, über den Feldmeister, den Unterfeldmeister und die Obertruppführer bis zu den Vorwärtlern sind alle mit der ganzen Abteilung zu einer einzigen kameradschaftlichen Gemeinschaft verschmolzen. Arbeit wechselt hier mit Ordnungsdienst, Sport und Unterricht ab. Das Ganze bildet durch die Anspannung aller körperlichen Kräfte ein großes Erziehungswerk, denn es ist ja die Hauptaufgabe, die der Führer dem RAD gestellt hat: die deutsche Jugend zur Arbeitsfreude zu erziehen. Der deutsche Arbeitsmann arbeitet nicht aus Liebe zum Lohn, sondern aus Liebe zur Arbeit und zum Volk.

Zur anstrengenden Arbeit gehört aber auch die entspannende Freizeit. Diese können wir uns nach Belieben selber gestalten, in der Mittagspause, nach dem Abendbrot und ganz besonders Sonntags. Wenn es keinen Ausgang gibt, dann geht's im Lager inslie zu. Die einen spielen Karten beim Bier, das man sich in der Kantine beschaffen kann. Andere spielen Schifferklavier und Mundharmonika; wieder andere schreiben Briefe an die Lieben daheim. Kurz, jeder hat sein Plüsterchen. Wir haben auch einen eigenen Spielmannszug, der sich aus Pfeifern und Trommlern zusammensetzt. Auch diesen kann man zuweilen sonntags übungshalber im Lager herumgeiern sehen; wir sagen dann scherzweise: „Die Nerventöter kommen!“ Sonntags mittags ergötzt uns sogar eine eigene Tischmusikkapelle beim Mahle.

Die Mütilierten des „Military Hospital“ von Reims

Wieder einmal hatten sie sich zusammengefunden. Genauso wie sie das nun bereits seit Jahren halten. Ein Vierteljahrhundert hat der von allen hochgeschätzte «Papp», wie sie Dr. René Schroeder nennen, für den Fortbestand enger, kameradschaftlicher Beziehungen unter den ehemaligen «Reimser» gesorgt.

Mit den Jahren verringert sich deren Zahl. Von 144 «Jongen», die durch die damaligen Kriegsgeschehnisse um das Wertvollste gekommen waren, das sie besaßen, nämlich: ihre Gesundheit und ihre geraden Gliedmassen, leben noch 133.

Klar, auch dieses Jahr konnten nicht alle Überlebenden mit von der Partie sein. Dr. Schroeders Gesicht war strahlendes Lachen, als dennoch 76 seiner «Jongen» sich gegen halb acht am Bahnhof Luxemburg einfanden. Und wie ein richtiger Vater erkundigte er sich gleich bei der Begrüssung, über den Gesundheitszustand eines jeden Einzelnen. Wie eine Säule thronte mitunter seine hohe Gestalt inmitten einer Schar, von der ein jeder jeden unter leidvollsten Umständen kennengelernt hatte.

Heute, allerdings, ist Dr. René Schroeder nicht nur der «Papp» der alleinigen Mütilierten. Nein, so nennen ihn seit Jahren schon alle Angehörige der Jahrgänge von 1920 bis 1927. Colonel Frazer und Dr. R. Schroeder, hatten sich gleich nach Kriegsende überaus verdient gemacht um die schwerverwundeten Luxemburger. Beide wurden sie ausgezeichnet mit dem «Grand Ruban en or avec palmes» der «Enrôlés». Und so kam es, dass sie der gemarterten Generation bekannt wurden. Sehr enge Bande verbinden diese beiden Personen mit den Mütilierten der Lazarette von Reims, Suippes, St. Ménehould, Bar-le-Duc, Commercy, Paris und Mourmelon, in denen ihnen damals die verstümmelten Gliedmassen «geflickt» wurden. Ihnen hat der «Papp» in selbstloser Hingabe und beispielhafter Aufopferung geholfen. Nicht dass er ihnen nur behilflich war die zerrissenen Glieder zurechtzustutzen, er half ihnen auch über die unendlich grossen Schwierigkeiten hinweg, die unvermeidbaren Folgen davon waren. So lehrte er sie mit ihren Gebrechen zu leben und flösste ihnen Mut ein, zuversichtlich in die Zukunft zu schauen. Weiter war er behilflich beim Umschulen, und dem Erlernen eines neuen Berufes. Kurzum, er tat alles um diesen Schwergedrückten wieder ins tägliche Leben hineinzuhelfen, ein einigermaßen normales Leben zu führen und ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Es war das echter Samariterdienst am Nächsten, der geschunden und misshandelt, von aller übrigen Welt verkannt am Rande des Weges lag.

«Wou hät ech nôt sollen hëllefén, we' ech all dât Léd gesin hun? Iwerdém mir begéschter empfängen gouwen, gesoug ech weit hannen, elèng a verlöss de' vill Mammen, de' gekrasch hun.»

So sagte damals, in unser Idiom übersetzt, Colonel Frazer. Ähnlich dachte Dr. René Schroeder. Beide starteten sie ein Werk, über das Herr Guillaume Konsbrück schirmend die Hand hielt, und das zu einer grossen Rettungsaktion aufwuchs. Es soll deshalb nie vergessen werden, wie hoch gerade diese drei Personen sich verdient machten um eine lange Reihe der Ärmsten der «Jeunesse martyre».

★

In zwei Autocars, welche von der Armeeverwaltung dankenswerterweise zur Verfügung gestellt worden waren, fuhren die einstigen «Reimser», wie sie sich selbst nennen, nach Differdingen. Dort wurden sie am Treppenaufgang zur Kirche von A.R.D.E.-Präsident Nicolas Kremer, ein verdienstvoller «Passeur», empfangen. Alle wohnten sie dann einem Gedenkgottesdienst bei, welcher gefeiert wurde zum Gedenken aller gefallenen, vermissten und später verstorbenen Kameraden, sowie all der vielen Helfer während den Jahren grausamster Verfolgung.

Während der Feier fielen mir die schrecklichen Zahlen ein: 12.000 Zwangsrekrutierte, über 3.000 Refraktäre und Flüchtige, 3.500 Tote. Um wieviel wäre diese letzte Zahl wohl angestiegen, hätten sich nicht Tausende solcher «Kre'mesch Neckelen» bereitgefunden, dem deutschen Okkupanten junge Luxemburger aus seinen mörderischen Klauen zu reissen?

Nach dem Gedenkgottesdienst empfing eine Delegation der Differdinger «Enrôlés-Section» die Mütilierten. Es waren Mme Mady Nürnberg, Benny Jacob, Schuster Mulles und Meunier's Tunn. Ob dieser lieben Aufmerksamkeit waren die Kriegsversehrten hochofren.

Am Denkmal der Differdinger Hütte fand alsdann eine kurze Zeremonie statt. Jean Kremer, Henri Schmitz, Ady Gauthier und Fernand Hurst legten ein Gebinde roter Rosen am Fusse des Gedenksteinen nieder. Überdem sie alle in stiller Versunkenheit vor dem Denkmal standen, das sich an der Umfassungsmauer der Differdinger Hütte befindet, stampfte und rumorte es jenseits dieser Mauer wie in einem Hexenkessel. Dort pulsierte das nie ruhende Treiben eines Hüttenwerks, das die Mütilierten zu besichtigen sich anschickten.

Zuvor jedoch, wurde Dr. R. Schroeder den Differdinger Delegationen vorgestellt. Recht herzliche Begrüssungsworte fanden B. Jacob und Nic. Kremer. Mme Mady Nürnberg nahm die Gelegenheit wahr und überreichte dem überraschten Doktor einen herrlichen Strauss taufrischer Rosen.

Mit einiger Verwunderung sahen die Herren Jung, Ripp, Faber und Zenner diesem Geschehen zu. Ihnen, die diese etwas eigenartigen «Ausflügler» durch das Werk leiten sollten, kam das Gebahren unverständlich vor. Erst als man sie etwas aufgeklärt hatte, über die besonderen Umstände, fanden sie nicht Worte genug um

ihre Bewunderung auszudrücken, über die Kameradschaft unter den Anwesenden.

Als bald standen alle staunend im Kommandoraum des ersten Hochofens. Zahlen, Kontrolllampen, wandfüllende Schemas, eine selbsttätigklappernde Schreibmaschine registriert und notiert. Über Radio kommen Anweisungen, während draussen am «Stich» der gleissende Guss abläuft wie Quellwasser am Hang.

Im Stahlwerk heben und senken die Krane glühende, riesige Lasten. Und wie verloren steht der Mensch inmitten von Glut und Feuerwerk. Von unsichtbarer Hand getrieben gleiten glühende Blöcke über Walzen. Am Ende ihrer Bahn sind aus ihnen Greyträger geworden, die sogenannte Sonderproduktion des Werkes.

★

Anschliessend wurden dann alle in das grosse Casino geleitet, wo Aperitifs und sonstige Erfrischungen serviert wurden. Als etwas später, das Diner aufgetragen wurde, weiteten sich die Augen. Was der «Papp» hier ausgesucht, Mme Schroeder ausprobiert und von Guill. Konsbrück patroniert war, stellte die verwöhntesten Feinschmecker vollauf zufrieden.

Den Dank aller für das opulente Mahl brachte der «Ferd» in beredten Worten zum Ausdruck. Er benutzte die Gelegenheit, um ebenfalls über längst vergangene Zeiten zu sprechen; vom Anfang, als man sich kennenlernte, «we' geschnöpelt, gebitzt a geflèckt gouw», — wie alles dann doch wieder einigermaßen in Ordnung ging, — und das, Dank der Umsicht und der selbstlosen Hingabe echter Samariter. Dr. René Schroeders Hilfe war nicht nur physischer Art. Er tat noch ein Weiteres: Er lebte den Mütilierten ein Beispiel vor, das nachzuahmen, wohl der grösste Dank ist, den man ihm erweisen kann.

★

Ingenieur Jung ist begeistert über die aussergewöhnliche Kameradschaft unter diesen Schwergedrückten. Ihm, der einer anderen Generation angehört, sind die Probleme der in deutschen Armeen Zwangsdeportierten vom Hörensagen her bekannt. Was er und seine Kollegen Ripp, Faber und Zenner nun aber inmitten einer ganzen Reihe dieser «Sacrifiés» miterlebt, macht ihnen manches viel verständlicher.

★

Am Nachmittag fuhr die kleine Schar nach Pétingen. Am Erinnerungsmal des ersten auf luxemburgischem Boden gefallenen US-Soldaten, wurden Blumen niedergelegt. Wir dachten zurück an die schrecklichen Zeiten, die über Land und Bevölkerung Luxemburgs hereingebrochen waren; wie alle erlöst aufatmeten, als die Stunde der Befreiung schlug. Die gleiche Stunde aber bedeutete Tod für einen Soldaten der Erlösungsarmee. Krieg, Gewaltherrschaft, Grössenwahn und . . . überspitzter Nationalismus waren von jeher die schlimmsten Geißel der Menschheit. Und sie sind es geblieben bis in unsere Tage.

Damals, als alles vorbei war, sagte jeder: «Nie wieder Krieg!» Was daraus wurde, weiss

jeder. Seither riss die Kette blutiger, grausamer wie unsinniger Kriege nicht ab. Blieben wir in unserer Region auch davon verschont, so gab und gibt es in vielen anderen Teilen der Welt keine Ruhe, keinen Frieden. Immer wieder greifen unverständige, nicht belehrbare Menschen zu den Waffen, um so ihre Differenzen zu bereinigen. Armut, unsägliches Leid, Not und Tod sind die Folgen. Die Probleme aber, sie wurden nicht aus der Welt geschafft. Sie bestehen weiter, womöglich noch grösser als zuvor.

Solche Gedanken stimmen traurig. Wohl ein jeder der Anwesenden hatte solche oder ähnliche Überlegungen angestellt. Das Schmerzen der Prothesen, das Weh der alten, wenn auch vernarbten Wunden trugen das ihrige dazu bei, dass die Laune verfliegen war. In einem nahen Gasthaus sah man sich nach einer Sitzgelegenheit um. Im engeren Kreis wurden die Gedanken ausgetauscht. Keiner klagte. Wozu denn auch? Dem Gegenüber schmerzte der fehlende Arm genauso wie den anderen das abgerissene Bein, das fehlende Auge oder die sonstigen grossen Narben. Man spricht von anderen Dingen, sich so über die eigene Pein hinwegtäuschend. Das ist schon immer so bei ihnen gewesen und wird sich nie ändern. Alle haben sie sich dran gewöhnt, mit ihren Gebrechen zu leben.

★

Als dann alle wieder in den Autocars sassen, um zurück nach Luxemburg-Stadt zu fahren, sind alle etwas kleinlaut geworden. Man ist müde. Das Ungewohnte war Schuld an der Müdigkeit. Übrigens war es ein anstrengender Tag gewesen. Mit dabei gewesen zu sein, bereute allerdings niemand.

Im Restaurant «Ems» in Luxemburg, wurde noch schnell ein kleiner Imbiss eingenommen, überdem der «Pouss» versuchte, die Schar wieder in Stimmung zu bringen. Niemand wusste so recht wie er's angestellt hatte, aber plötzlich hatte er einen Rosenstrauss zur Hand, den er dem «Papp» in die Arme drückte, mit der Bemerkung, diese seien für Frau Schroeder, die «Mamm» bestimmt.

Dieser «Pouss» . . . !

Und als die Zeiger sich auf neun Uhr zu bewegten, brach die Gesellschaft auf. Mit einem Händedruck, wobei des öfteren eine linke Hand vorschnellte, anstatt die rechte — die fehlte —, sagte man sich auf Wiedersehen, aber nicht ohne nochmals dem «Papp» Dank gesagt zu haben für sein Bemühen.

f.d.

L'Amicale des Enrôlés de Force 1940-45 Victimes du Nazisme porte à la connaissance de nos lecteurs qu'un Monument aux Morts sera inauguré à Elvange /Hovelange en date du 15 août 1969 à 14.45 hrs.

Unglaublich, aber wahr

Wurden auch die Zwangsrekrutierten später die Opfer der Verantwortungslosigkeit unserer Regierung?

Unter dem Titel «Fluchthelfer vor Gericht» veröffentlichte Henri Koch-Kent in den Juninummern 23 und 24 von «REVUE» einen Tatsachenbericht über den Ausbruch, Anfang April 1940, von zwei französischen Fliegeroffizieren, die in der Klinik von Ettelbrück interniert waren. Daran anschliessend, drängt es uns zu folgenden Ueberlegungen.

Die Flucht der Franzosen wurde ausschliesslich von Luxemburgern geplant und durchgeführt. (Die Ehepaare Dr. Nicolas Huberty, Dr. Charles Marx, Dr. Nic. Schumacher, sowie von den Herren Roger Bestgen, Tony Hientgen und Guillaume Kieffer). Die vom grossherzoglichen Geheimdienstler Victor durchgeführte Untersuchung – er verhörte 37 Zeugen und verfasste einen Riesenbericht von 55 grossformatigen Schreibmaschinenseiten – fiel der Gestapo in die Hände. Zusammen mit Bergen von ähnlichen Polizeiniederschriften, die geeignet waren, deutschen Scharfrichtern luxemburgische Patrioten ans Messer zu liefern.

In anderen Worten: durch diese behördlichen Aufzeichnungen wurden luxemburgische Bürger von luxemburgischen Beamten den Besatzern aburteilungsreif ausgeliefert.

Das Grossherzogtum als Sanitätslager?

Wer trägt die Verantwortung für diese Ungeheuerlichkeit? Bestimmt nicht die untergeordneten Gesetzeswächter, die im Auftrag handelten und sich kaum der Tragweite gewisser Untersuchungen bewusst waren, da sie von ihren Vorgesetzten anscheinend nicht über die tödliche Gefahr unterrichtet wurden, in der unser Land schon damals schwebte.

Vielleicht hatten die Spitzen der Behörden auch nicht die Möglichkeit, den Ernst der Lage zu erfassen? Oder glaubten sie wirklich, Hitlers Invasionsbehörden würden einen Bogen um unsere Grenzen schlagen und das grossherzogliche Hoheitsgebiet als internationalen Verbandsplatz vorschlagen, mit Erhebung von Gebühren zur Füllung privater Taschen und staatlicher Kassen?

Lücken in der Geschichtsschreibung?

Wie dem auch sei, die Frage der Verantwortung bleibt bis heute ungeklärt. Auch haben die Befehlsggeber jener Tage zum Teil das Zeitliche gesegnet, ohne auch nur den Zipfel von Geheimnissen gelüftet zu haben.

Die Ueberlebenden sind ebenfalls nicht Gesprächig, wenn es um die Jahre geht, die zwischen der Machtergreifung Hitlers liegen, (Januar 1933) und der Invasion unseres Landes, am 10. Mai 1940.

Damals gehörte es zur moralischen Pflicht der für die Sicherheit unseres Landes Verantwortlichen, auf allen Gebieten Vorkehrungen zum Schutz seiner Bürger zu treffen. Auch im Hinblick auf polizeiliche Erhebungen, wie es bei den Ettelbrücker Fluchthelfern der Fall war.

Enrôlés de Force Monnerech

No l'angje'eregen Beme'hongen an durech déi spontan Maihellef fun der Awunnerschaft, hire Member an den Autoritéten, ass et dene Monnerecher Zwangsrekrute'erten endlech gelongen, d'Fondationsarbechten fir hirt «Monument aux Morts» op en Enn ze brengen.

A kierzester Zeit gedenkt d'Section dat

Skandalöse Methoden

Statt Dutzende von Zeugen verhören zu lassen, die später von der Gestapo gegen andere Luxemburger zur Aussage missbraucht werden konnten, hätte man vorsichtiger und vor allem diskreter vorgehen müssen. Der Bericht der Geheimpolizei beweist jedoch, dass die Zeugen von den Vernehmungsbearbeitern geradezu herausgefordert und gedrängt wurden, die Fluchthelfer zu belasten. Besonders die Gendarmen, welche beim Verhör anfangs sehr zurückhaltend waren, wurden ersucht, jede Rücksicht fallen zu lassen. In der Annahme, die Haltung der Untersuchungsbeamten sei auf höheren Befehl zurückzuführen, glaubten sie sich zur belastenden Aussage verpflichtet. Auch wollten sie ihre Kollegen vor gewissen Vorgesetzten schützen, die ihnen Mangel an Wachsamkeit vorgeworfen hatten.

Zuerst geschlagen, dann erschossen

Schon die Internierung alliierter Soldaten war eine kaum zu rechtfertigende Massnahme. Die Unmöglichkeit, sie auf dem ungeschützten Gebiet des Grossherzogtums vor dem Zugriff der deutschen Invasionstruppen zu bewahren, die seit Monaten angriffsbereit auf den Befehl zum Ueberfall warteten, hätte zum Nachdenken bringen müssen. Dass die in der hauptstädtischen Kaserne festgesetzten Flieger der Feldgendarmerie nicht in die Fänge gingen, ist ein reiner Zufall.

Weniger glücklich waren bekanntlich 18 von unserer Regierung im Grundgefängnis (!) «internierte», d.h. eingesperrte deutsche Deserteure, die den Nazi-Bütteln in die Hände fielen und zu Krüppeln geschlagen wurden, bevor das Exekutionskommando ihrem blutigen Leidensweg ein Ende bereitete.

Muss uns, angesichts solch folgeschweren Leichtsinns unserer Verantwortlichen, nicht die Frage kommen, ob es uns Zwangsrekrutierten – und wenn auch nur teilweise und in einer anderen Form – nicht genau so erging?

Muss diese Frage uns nicht auch und gerade heute beschäftigen, da in unserem Lande nicht nur Polizei, Gendarmerie und Sûreté, sondern auch noch Service de Renseignements fleissig und bei jeder Gelegenheit (in des Wortes weitester Bedeutung) Personalakten anlegen? Ist dadurch, sowie durch die Existenz einer sog. «Schwarzen Kartei», von der man ab und zu sprechen hört, nicht die erneute Gefahr gegeben, dass diese Unterlagen wieder in Hände fallen, denen sie, als Beweismaterial für Todesurteile, mehr als willkommen sind?

Sind unsere verantwortlichen Stellen sich der Schwere solcher Folgen bewusst und bereit, sich dieselben aufzubürden? Oder sind unsere hohen Herren lieber bereit, dafür zu sorgen, dass es eine derartige makabere Möglichkeit nicht mehr geben wird?

Wir warten auf Antwort!

e. a.

schënt, fum Georges Klein geschäffend Wierk, anzewei'en.

All Bierger a fre'eren Awunner fu Monnerech, all Donateur, den nach mathöllefe wöllt d'Erönnerrong un eis gefälen an vermösste Komeroden a Patrioten héchzehälén, kann sein Don op de Postscheck fun der Amicale Nr. 77-42 iwerweisen.

INTERNA

Messieurs,

Veillez prendre acte que je ne reçois plus notre périodique. Le dernier No que j'ai obtenu est celui avec la photo d'Eisenhower.

Avec mes salutations distinguées.

Briefe mit Texten wie vorstehend, oder ähnlichen, gehen uns laufend zu. Wir haben darob Nachforschungen angestellt und mussten feststellen, dass in den allermeisten Fällen der Abonnementspreis für unser Bulletin «Les Sacrifiés» nicht bezahlt worden war. Entweder hatten die Interessenten vergessen 50,— Franken zu bezahlen, oder aber ihre Sektionsvorstände hatten es unterlassen, die bereits bezahlten Abonnementsgebühren dem Kassierer der Föderation abzuliefern. Das sind die Gründe, — und auch die Erklärung, — wieso manchem in letzter Zeit unser Organ nicht mehr zugestellt wurde.

Wir bitten also all diejenigen, die es betrifft, dafür Sorge zu tragen, dass in Zukunft solche Unregelmässigkeiten vermieden werden. Die erwünschte, regelmässige Zustellung unseres Bulletin «Les Sacrifiés» wird dann gesichert sein.

Die Redaktion

Monument National

«Was lange währt, wird endlich gut.»

Dieses Sprichwort findet eine Anwendung in bezug auf das Nationaldenkmal für die Opfer des letzten Weltkrieges unseres Landes.

Seit nahezu 10 Jahren bemühen die Zwangsrekrutierten sich, um dieses Monument und sammeln für sein Zustandekommen. Wenn wir an den schweren Kampf unseres Volkes dem Okkupanten gegenüber denken und an die hohe Zahl der Nazi-Opfer in unserer Heimat, so erscheint uns dieses «Monument National» geradezu als eine Notwendigkeit, ja als eine Selbstverständlichkeit.

Da vielfach der Wunsch geäussert wurde, ein einziges Monument zu Ehren aller Nazi-Opfer des letzten Weltkrieges zu errichten, d.h. für Resistenzler, Zwangsrekrutierte und Zivilopfer, erklärte unser Zentralvorstand sich mit diesem Plane einverstanden, in der Hoffnung, die Einigkeit aller Luxemburger, so wie sie während des Krieges bestand, wieder erstehen zu lassen.

Am 12. Juni 1968 wurde durch die Regierung eine Kommission ins Leben gerufen, die in gleichen Teilen aus Vertretern der Resistenzorganisationen, des Staates und der Zwangsrekrutierten bestand. Diese drei Gruppen sollten die Vorarbeiten zu dem zu erbauenden Mo-

nument leisten und versuchen, durch gemeinsamen Gedankenaustausch ihre Ideen auf einen Nenner zu bringen, um so die Errichtung dieses einzigen «Monument National» zu realisieren. Ein Denkmal mit nationalem Charakter für sämtliche Tote, die Opfer nazistischer Einwirkungen wurden.

Nach monatelangen Verhandlungen hat diese Kommission ihre Vorarbeiten abgeschlossen. Nach der Gründung einer «Association s.b.l. pour l'érection du Monument National», wurde am 10. Mai 1969 (genau 29 Jahre nach dem Einmarsch der deutschen Kriegshorden in unser Land) zur Ausschreibung eines Concours geschritten, im Hinblick auf das auf dem «Kano'nenhiwel» in Luxemburg zu errichtende Monument der nationalen Solidarität.

RW

(Weitere Einzelheiten in der nächsten Nummer.)

Unserer Nationalfeiertag

Erschreckend war es im Rundfunk zu hören, dass unser Nationalfeiertag für sovielen Luxemburger zur Landflucht wurde. Und zwar gerade dorthin, wo keiner seinerzeit hingehen wollte. Jetzt fährt man sogar über die Mosel heim ins Reich. Man fragt sich nur: Was gibt es da zu suchen? Nun, es soll kein Hass gepredigt werden. Aber bitte, wo bleibt denn da der Nationalstolz? Oder ist unser schönes Luxemburg nicht mehr das wert, was wir in schwerer Zeit so verteidigten? Letzthin las ich in einer früheren Illustrierten ein Gedicht, das so gut zu unserem Nationalfeiertag passt und das ich hiermit wiedergeben will:

Die schönste Stadt.

Die schönste Stadt, die haben wir,
und das ist doch unser Trier,
ja, gar viele von uns laufen,
um dort billig einzukaufen.
Tut auch die D-Mark aufwärts schwanken,
man opfert eben seine Franken.
Und an all den Wochentagen,
saust mit dem «L» am Wagen,
der arme Mann, das hohe Tier,
stolz hinein in unser Trier.
Durch die Strassen wälzt die Menge,
sich stossend im Gedränge
und man hört viel vertraute
alte, heimatliche Laute.
Man kauft Käse und Pommade
und macht seine Promenade,
quetscht sich nachher, wie ein Aal,
in ein bekanntes Bierlokal,
bestellt dort seinen Humpen
und raucht dazu noch Stumpen.
Man isst Eisbein, Sauer Kohl
und fühlt sich dabei äusserst wohl.
Einst wollte keiner heim ins Reich,
aber heute da rollt man gleich.

B. C.



L.W. - 7.7.69

«Le Comité de Ministres du Benelux s'est réuni, le 3 juillet 1969, à Bruxelles, en vue de l'exécution des décisions de la Conférence Intergouvernementale tenue fin avril 1969.»

Après un peu plus de 2 mois ! Déjà ! Quelle vitesse !

Päng !

Mais, Excellences, ne vous tuez donc pas ! Rien ne presse ! On peut attendre !

Päng !

«Toutes les dispositions ont été prises, les mandats conférés aux organes de l'Union ont été précisés et les délais ont été fixés pour l'exécution des décisions de la Conférence Intergouvernementale.»

Quel programme réalisé ! Une réunion d'une importance vraiment capitale !

Päng !

«A cette occasion, le Collège d'Impulsion Benelux a été chargé de faire des propositions en vue de la réalisation intégrale de l'Union économique Benelux.»

On a donc — réalisez bien, chers lecteurs, l'originalité renversante du fait ! — donné des impulsions au Collège d'Impulsion !

Päng !

Toujours en „Mission spéciale” ?

A l'occasion de la Fête Nationale luxembourgeoise, nos compatriotes du Sud-Ouest de la France se sont réunis à Nice. Le banquet fut présidé par le ci-devant espion français Archen, aujourd'hui consul du Grand-Duché, auteur du livre «Missions spéciales au Luxembourg».

On sait que cet ouvrage compromet péniblement la Cour et les plus hautes personnalités luxembourgeoises. De plus, Archen dénature scandaleusement l'efficacité et le désintéressement de l'action anti-hitlérienne de nos patriotes d'avant-guerre, en les avilissant au rang «d'informateurs» à sa dévotion. Pour lui, ces Luxembourgeois qui, à cette époque déjà, se battaient courageusement pour leur pays, n'étaient que des «garçons de course» des «utilités», dont il exploitait, à son profit personnel, les sentiments d'amitié pour la France, qu'ils considéraient comme la puissance protectrice

«Deux nouvelles Commissions spéciales ont été reprises dans la cadre de l'Union économique Benelux.»

Créer de nouvelles commissions. Enfin une activité traditionnelle digne de vrais politiciens progressistes !

Päng !

L.W. - 7.7.69

«Inauguration de la «Maison de l'Europe».

Le Grand-Duché y était d'ailleurs très largement représenté par ses plus éminents représentants, dont MM. Joseph Bech, ministre d'Etat honoraire et président d'honneur de la chambre des députés, Victor Bodson, membre de la Commission des communautés européennes»

Ces deux éminences, se seraient-elles souvenues peut-être des grands jours d'antan passés en commun à Londres, où elles représentaient également le Luxembourg avec oh ! combien d'envergure ?

Päng !

«Un plaisir partagé, celui pour MM. P.-H. Spaak et Jos. Bech de se retrouver à Scy-Chazelles.»

Plaisir très partagé pour M. Spaak, dirais-je, si les mésaventures vécues avec notre «grand old man» durant la dernière guerre lui sont revenues à l'esprit !

Päng !

tb - 11.7.69

«Zu Beginn der Sitzung - die sozialistischen Bänke bleiben weiterhin leer - kündigte der MIP-Abgeordnete Krieps eine Interpellation über den augenblicklichen Stand der Verhandlungen mit Deutschland in Sachen «Zangsrekrutierte» an. (Sonderbar ! Sonderbar ! Die MIP will sich sozusagen selbst interpellieren !)»

Uns Zwangsrekrutierten ist es egal, wer wen interpelliert. Wir möchten nur erfahren, ob in unserer Sache etwas getan wird.

Leere Bänke werden diese Information allerdings nicht herbeiführen können !

Päng !

de leur territoire sans défense, menacé par l'armée allemande.

Après l'invasion du 10 mai 1940, les services de sécurité allemands arrêtaient un certain nombre de Luxembourgeois, à cause de leurs relations avec des membres du service secret français. Il y eut des condamnations à mort, des peines de travaux forcés et l'assignation dans des camps de concentration. Souvent, dans les interrogatoires, ceux par exemple de Messieurs Vincent Hansen, percepteur des Postes à Clervaux, Jean Flesch, chef de bureau principal du Gouvernement, Jean-Pierre Reyland, gérant de banque — pour ne citer que ces quelques cas — le nom d'Archen revenait avec insistance.

Supposons que le lieutenant-colonel Archen soit toujours mêlé à des activités secrètes — malgré le manque de sérieux dans ce domaine,

comme le démontre son livre — nos compatriotes, surtout ceux qui résident en France, risquent des ennuis, le cas échéant. Cette possibilité nous oblige, pour des raisons d'intérêt national, à poser publiquement deux questions :
1. Qui a signé la nomination d'Archen, connu pour son appartenance à un service secret

étranger, comme consul du Grand-Duché de Luxembourg ?

2. Est-il vrai qu'Archen est chargé, en France, de l'administration des biens de la cour grand-ducale, plus particulièrement du domaine de «Bormes-les-Mimosas», sur la Côte d'Azur ? m.s.

Der lange Weg zum längsten Tag (II)

Ja, sie waren nun im unbesetzten Frankreich; sie waren näher an England herangerückt; wenigstens glaubten sie es; sie konnten ja auch nicht ahnen, dass erst der kleinste Teil ihrer Reise vorbei war; dass noch Monate und Monate vergehen mussten, bis sie ihr Ziel erreichen würden; dass sie noch tausende von Kilometern hinter sich bringen mussten, bevor sie ein Schiff nach England betreten würden; dass sie noch

Doch greifen wir nicht vor.

Im unbesetzten Frankreich.

Im Augenblick sitzen sie noch frohen Mutes im Zug, der sie nach Loches bringen soll. Die Stimmung ist gut, geboren aus dem Umstand, dass sie die Demarkationslinie glücklich hinter sich haben. Doch bald fällt ein arger Vermuthstropfen in diesen Stimmungsbecher, als sie feststellen müssen, dass ihre Koffer viel ihres Inhaltes verloren haben. Kleidungsstücke und — was vielleicht noch wichtiger ist — Lebensmittel sind daraus verschwunden. Und grosse Löcher zeigen deutlich den Weg, den diese Gegenstände genommen haben. Ganz gewiss ist daran der Hund schuld, der den Bauernhof bewachte, auf dem sie sich am vergangenen Abend aufhielten. Zu dumm, so ein Vorkommnis! Aber was ist schon dagegen zu tun? Sie müssen die leeren Mägen eben noch eine Weile knurren lassen!

Anderntags in der Frühe — es ist der 26. Juni — wenden sie sich mit dem Autobus über Châteauroux nach Vichy, um dort den Luxemburger Konsul aufzusuchen. Und sie finden ihn schliesslich im . . . belgischen Konsulat. Er gibt ihnen zunächst einmal gute Ratschläge: Jeden Kontakt mit der Vichy-hörigen französischen Polizei zu meiden und sich auf ihrer Weiterreise an die Belgier zu halten. Dann gibt er ihnen — oh! qualender Magen freue dich! — Lebensmittelmarken für ein Mittagessen in einem Restaurant, sowie ein Eisenbahn-Billet nach Toulouse.

Und wieder verbringen sie eine Nacht im Zugabteil, machen dort die Bekanntschaft von Französischen, die ihnen Brot- und Fleischmarken schenken, und kommen am andern Morgen gegen 10 Uhr in Toulouse an.

Unverzüglich begeben sie sich, dem Rat des Luxemburger Konsuls in Vichy folgend, zum Office Belge, wo man sie — wie man ihnen ebenfalls in Vichy gesagt hatte — in das Aufanglager Clairfond schickt, nachdem sie einige Tage in einem Hotel mit einigen Belgiern verbracht hatten.

Zehn Tage dauert der Aufenthalt in dem Lager Clairfonds, ein Aufenthalt, der alles andere als gemütlich ist. Denn nicht nur, dass sie dort mit vielen Spaniern zusammen leben müssen, die, aus einem Konzentrationslager kommend, meist schmutzig, voller Ungeziefer und sogar krank sind, auch die Ernährung ist alles andere als gut, denn sie besteht nur aus Kohl, Möhren und Rüben, die in Wasser gekocht wurden. Dabei ist der Preis für diese Nahrung recht hoch, besteht er doch aus wahrer Schwerarbeit.

Ausharren und Geduld üben.

Unsere drei Luxemburger weinen denn auch keine Abschiedsträne, als man sie, in Begleitung von etwa 20 Belgiern, nach Puy-l'Evêque im Departement Lot schickt. Aber schon, als sie dort den Bahnhof verlassen, wird ihrer Moral ein herber Schlag versetzt. Als sie nämlich frohgemut den Song «It's a long way to Tipperary» anstimmen, reagieren mehrere Strassenpassanten mit dem Ruf «A bas les Gaullistes!»

Der neue Aufenthaltsort, nach etwa 2 Kilometer marschieren erreicht, präsentiert sich nicht weniger unfreundlich: Ringsum Stacheldraht und Wachposten. Und nichts, aber auch garnichts entspricht den Hoffnungen, die man ihnen für einen baldigen Aufbruch nach England gemacht hatte. Ausharren und Geduld üben, das ist wieder einmal die Tagesparole.

Einer Reihe von Belgiern behagt dies nicht, und sie zeigen ihre Unzufriedenheit recht deutlich. Was zur Folge hat, dass am andern Morgen bewaffnete Polizisten erscheinen, die die Rebellierenden umzingeln, mit der Schusswaffe bedrohen und schliesslich 9 Belgier abführen.

Einen vollen Monat sind die Gebrüder Neven und Freund Peters schon im Lager, als es eine Überraschung für sie gibt: Ein weiterer Luxemburger kommt an: Wenzel Profant aus Schifflingen.

Der Lagerkommandant stellt eines Tages die 4 Luxemburger vor eine Entscheidung: Entweder in ein Internierungslager gesteckt zu werden oder in einer Mine bei dem 18 Kilometer entfernt liegenden Ort Bognagueil zu arbeiten. Einstimmig entscheiden sie sich für das Letztere. Und ihre Hoffnungen steigen wieder etwas an, als man ihnen sagt, dort seien anständige Betten vorhanden und ihr Essen könnten sie sich selbst kochen.

Doch wieder einmal werden sie enttäuscht. Keines der Versprechen wird erfüllt. Erst als man ihnen schliesslich Militärkochgeschirre zu-

kommen lässt, können sie wenigstens - mit der Hilfe der Einwohnerschaft des kleinen Ortes - sich ein ordentliches Essen beschaffen. Bis dahin hatte man ihnen nicht einmal das versprochene Zimmer besorgt.

Die Arbeit mit Hacke und Schaufel ist alles andere wie kein Kinderspiel. Es ist eine wahre Schufferei. Und dabei geht von Bezahlung in keinem Augenblick die Rede. Der Arbeitgeber lässt sich nur manchmal sehen, wenn er betrunken ist.

Zehn Tage halten unsere Jungens das aus; dann suchen sie sich einen anderen Arbeits-

platz und kommen schliesslich in einem Rohrwerk unter. Dort sind die Verhältnisse völlig anders: Kein Trunkenbold als Chef; sofortige Bezahlung der geleisteten Arbeit. So sind sie denn zunächst zufrieden, denn Geld ist es ja, was sie brauchen, um ihren Weg in Richtung England fortsetzen zu können. Leider müssen sie nach 2 Monaten feststellen, dass diese Hoffnung ebenfalls zunichte wurde, da ihr Lohn gerade ausreichte, um sich zusätzliche Nahrung und Ersatz für die zerrissenen Kleider zu beschaffen. So kommen sie denn in das Lager zurück und sind ihrem Ziel keinen Schritt näher gekommen.

Die Flucht (1. Fortsetzung)

Am 9. September 1944, gegen 21,30 Uhr verließen auf nimmer wiedersehen zwei Luxemburger Jungen die deutschen Herrenmenschen. Und als der erste Schritt getan war, gab es, sowie die Umstände im Kessel von Dünkirchen lagen, kein zurück mehr. Es ging tatsächlich auf Leben und Tod. Schon gleich nach den ersten Schritten auf die vorderste Linie hin, wurden die beiden Freunde von einem Wachposten interzeptiert. Marcels anfänglich gute Moral sank auf den Nullpunkt.

«Elo si mer schon direkt drun», flüsterte er dem Heng zu. Dieser ließ sich nicht beirren. Damit hatte er von vornherein gerechnet. Marcel blieb stehen, derweil Heng resolut handelte. Der Aufforderung zur Parole kam er ohne weiteres nach, trat an den Posten heran, und noch bevor dieser wußte wie ihm geschah, war es ihm ganz gleich, was sich um ihn herum abspielte. Als Marcel seinen Freund einholte, war der Weg frei. Vorläufig hinderte niemand sie an der Durchführung ihres Vorhabens.

Resolut schritt Heng, ohne auch nur das geringste Wort mit Marcel zu wechseln, voraus in die Dunkelheit. Etwa 250 Meter weiter war ein Maschinengewehrposten. Das war die eigentliche HKL (Hauptkampflinie). Daran mußten die Beiden vorbei. Als sie bis auf einige fünfzig Meter an dieses Hindernis herangekommen waren, gebot Heng seinem Freund, sich in eine Bodenvertiefung zu legen und auf ihn zu warten.

Welches Bravourstück der waghalsige Heng in den nächstfolgenden Minuten vollbrachte, möchten wir hier nicht in allen Einzelheiten schildern. Das sehe man sich lieber am Bildschirm irgendeines Kinos an, in dem irgendein Kriegsfilm dargeboten wird. Nur soviel sei gesagt, daß der Heng saubere Arbeit leistete und das in kürzester Zeit. Jene Technik, die deutsche Offiziere ihm einst beigebracht hatten, nützte er hier gründlich gegen sie selbst aus.

Als Heng zu Marcel zurückkehrte, flüsterte er diesem ins Ohr: «Ich hätte gewollt, jener Kerl wäre da vorne mit dabei gewesen, der mich vor zwei Wochen einen Trottel schalt.»

Dann kam das dritte Hindernis an die Reihe, das in sehr hohen, sogenannten «spanischen Reitern» bestand. Es hiess jetzt, über einen etwa drei bis vier Meter hohen Stacheldrahtverhau hinüber ins Niemandsland zu gelangen.

Heng hatte sich dieses Ding im Fernglas sehr genau angesehen. Wie schon gesagt, darüber hinweg mussten die beiden Freunde. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Heng hiess Marcel, ihn ganz genau zu beobachten und sobald er drüben sei, ihm nachzutun.

Im Nu war der wendige Heng oben und sprang wie eine Katze auf die andere Seite. Marcel kletterte ebenfalls obenauf, zögerte allerdings ein klein wenig und fiel ... oh wie grausam! in den Stacheldrahtverhau. Geistesgegenwärtig hatte Heng sich auf den Boden geworfen, da sofort mit wuchtigem Knall eine Mine explodierte. Durch das Zerren am Drahtverhau hatte Marcel sie gezündet. Als sich dann nichts weiter ereignete, eilte Heng dem Freund zur Hilfe. Nur mit grösster Mühe konnte er diesen aus den Stacheldrähten befreien. Die Mine hatte keinem Schaden zugefügt. Welch ein Glück! Marcel versicherte auch, sich nicht allzu schwer verletzt zu haben bei seinem Sturz. Darob setzten die Freunde ihren Weg fort. Im Niemandsland hiess es nun erst recht vorsichtig zu sein, denn dort wimmelte es von Minen aller Art.

Hinter Heng fing Marcel an zu wimmern. Also war er doch verletzt. Als ersterer sich umdrehte, um nach dem Freund zu sehen, vernahm er einen Abschuss aus der Richtung, aus der sie kamen. Der geistesgegenwärtige Heng riss Marcel zu Boden und schon war es taghell über ihnen. Eine zweite, dritte Leuchtrakete ging hoch. Heng lag auf dem Rücken und schaute sich das Schauspiel an. Neben ihm wimmerte Marcel: «Du Heng, jetzt sind wir verloren.»

«Ach was, bleib nur liegen», lautete die knappe Antwort. Nach langen, unendlich langen Minuten wurde es wieder ruhiger, sodass unsere beiden Luxemburger ihren Weg zum Tommy fortsetzen konnten.

Nach einigen fünfzig Schritten mussten sie dann wieder runter und flach auf der Erde liegen. Der ganze Rummel begann von vorne. Bei den Fritzen musste ihre Flucht entdeckt worden sein. Ihre Lage wurde tatsächlich zusehends kritischer. Ringsum Minen, hinter ihnen waren alle Brücken abgebrochen und nun piffen auch noch deutsche Kugeln über sie hinweg. Vor ihnen standen andere Soldaten, die die beiden Luxemburger zwar ihre Freunde nannten, jene aber sie als Feinde betrachteten und wohl auch so behandeln würden. (Fortsetzung folgt) s.n.